



<https://publications.dainst.org>

---

# iDAI.publications

---

ELEKTRONISCHE PUBLIKATIONEN DES  
DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

Dies ist ein digitaler Sonderdruck des Beitrags / This is a digital offprint of the article

Lutz Martin

## Neue archäologische Feldforschungen am Tell Halaf, dem biblischen Gosan

aus / from

### Archäologischer Anzeiger

Ausgabe / Issue **1 • 2011**

Seite / Page **215–234**

<https://publications.dainst.org/journals/aa/94/4772> • urn:nbn:de:0048-journals.aa-2011-1-p215-234-v4772.8

Verantwortliche Redaktion / Publishing editor

**Redaktion der Zentrale | Deutsches Archäologisches Institut**

Weitere Informationen unter / For further information see <https://publications.dainst.org/journals/aa>

ISSN der Online-Ausgabe / ISSN of the online edition **2510-4713**

Verlag / Publisher **Hirmer Verlag GmbH, München**

**©2017 Deutsches Archäologisches Institut**

Deutsches Archäologisches Institut, Zentrale, Podbielskiallee 69–71, 14195 Berlin, Tel: +49 30 187711-0

Email: [info@dainst.de](mailto:info@dainst.de) / Web: [dainst.org](http://dainst.org)

**Nutzungsbedingungen:** Mit dem Herunterladen erkennen Sie die Nutzungsbedingungen (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) von iDAI.publications an. Die Nutzung der Inhalte ist ausschließlich privaten Nutzerinnen / Nutzern für den eigenen wissenschaftlichen und sonstigen privaten Gebrauch gestattet. Sämtliche Texte, Bilder und sonstige Inhalte in diesem Dokument unterliegen dem Schutz des Urheberrechts gemäß dem Urheberrechtsgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Die Inhalte können von Ihnen nur dann genutzt und vervielfältigt werden, wenn Ihnen dies im Einzelfall durch den Rechteinhaber oder die Schrankenregelungen des Urheberrechts gestattet ist. Jede Art der Nutzung zu gewerblichen Zwecken ist untersagt. Zu den Möglichkeiten einer Lizenzierung von Nutzungsrechten wenden Sie sich bitte direkt an die verantwortlichen Herausgeberinnen/Herausgeber der entsprechenden Publikationsorgane oder an die Online-Redaktion des Deutschen Archäologischen Instituts ([info@dainst.de](mailto:info@dainst.de)).

**Terms of use:** By downloading you accept the terms of use (<https://publications.dainst.org/terms-of-use>) of iDAI.publications. All materials including texts, articles, images and other content contained in this document are subject to the German copyright. The contents are for personal use only and may only be reproduced or made accessible to third parties if you have gained permission from the copyright owner. Any form of commercial use is expressly prohibited. When seeking the granting of licenses of use or permission to reproduce any kind of material please contact the responsible editors of the publications or contact the Deutsches Archäologisches Institut ([info@dainst.de](mailto:info@dainst.de)).

Lutz Martin

## Neue archäologische Feldforschungen am Tell Halaf, dem biblischen Gosan

In den Steppengebieten Nordmesopotamiens, dem Land zwischen Euphrat und Tigris, entdeckte 1899 der Attaché am Kaiserlichen Generalkonsulat in Kairo, Max Freiherr von Oppenheim<sup>1</sup>, auf einer Forschungsreise durch Syrien, Obermesopotamien und Südostanatolien Zeugnisse einer einzigartigen Kultur. In Viranschehir, dem Winterlager der Mili-Kurden, hatte er von merkwürdigen Steinbildern erfahren, die etwa vier Tagesreisen entfernt, in der Nähe des Tschetschenendorfes Ras Al-Ain auf einem Hügel gefunden worden waren. Beim Ausheben einer Grabgrube waren die Dorfbewohner auf furchterregende Steinbilder, halb Mensch, halb Tier gestoßen, so dass man die angefangene Grube sofort wieder zuschüttete. Die Entdeckung der Mischwesen wurde von den Einheimischen anschließend mit einer lang anhaltenden Trockenheit, mit Heuschreckenschwärmen, die die Ernte vernichtet hatten und mit einer Choleraepidemie in Zusammenhang gebracht. Man weigerte sich deshalb zunächst vehement, Oppenheim den Fundort der Bildwerke zu zeigen. Erst nach längeren Streitgesprächen, bei denen man den Europäern sogar Gewalt androhte, einigte man sich schließlich und führte Oppenheim und seine Begleiter zu einem westlich von Ras Al-Ain liegendem antiken Siedlungshügel (arabisch Tell), der den Namen Halaf trug (Abb. 1)<sup>2</sup>.

Skript eines Vortrages vom 23.10.2010 vor der Archäologischen Gesellschaft e. V. in Berlin.

<sup>1</sup> Zu Max Freiherr von Oppenheim (1860–1946) s. Röllig 2011a, 23–34; Teichmann 2001, 10–105.

<sup>2</sup> Oppenheim 1931, 12–15.



Abb. 1 Tell Halaf von Nordwesten mit Nordsondage, 2008



Abb. 2 Tell Halaf. Sondage A mit Orthostaten 1899

Oppenheim ließ sofort nach den Bildwerken suchen und wurde in vier Sondagen bereits in einer Tiefe von etwa eineinhalb Metern fündig. Im Schürfloch A kam eine Reihe reliefierter Steinplatten, sogenannte Orthostaten, zutage, die zur Vorderfront eines Palastes gehörten, wie sich bei den späteren Ausgrabungen zeigen sollte (Abb. 2). Dem damals 39-jährigen Oppenheim war damit eine sensationelle archäologische Entdeckung gelungen. Die Steinbildwerke vom Tell Halaf nehmen bis heute eine Schlüsselstellung für das Verständnis der späthethitisch-aramäischen Bildkunst ein.

Zu systematischen Feldforschungen kam es aber erst 12 Jahre später. Obwohl Oppenheim den Ruinenhügel nach der Entdeckung beim Generaldirektor der osmanischen Antikenverwaltung Othman Hamdy Bey für die deutsche Wissenschaft reservieren ließ, dürfte es ursprünglich nicht seine Absicht gewesen sein, selbst am Tell Halaf tätig zu werden. Erst nachdem er erkannt hatte, dass es für ihn im Auswärtigen Amt kein berufliches Weiterkommen gab, beschloss er, mit 50 Jahren als Privatgelehrter die Erforschung des Tell Halaf sich zur neuen Lebensaufgabe zu machen. Er quittierte seinen Dienst am Generalkonsulat in Kairo und begann 1910 mit den Vorbereitungen für eine eigene Expedition. Ernst Herzfeld (1879–1948), ein bekannter vorderasiatischer Archäologe und Orientalist, hatte dafür schon 1908 eine detaillierte Planung und Kostenermittlung vorgelegt<sup>3</sup>. Da aufgrund der großen Unternehmungen in Babylon und seit 1903 auch in Assur Bemühungen um öffentliche Gelder für eine weitere archäologische Expedition wenig aussichtsreich waren, bat Oppenheim seine Familie um finanzielle Unterstützung, die großzügig gewährt wurde. Gemäß seines Anspruchs, eine mustergültige Ausgrabung durchzuführen, sparte er weder bei der materiellen Ausstattung noch beim Personal<sup>4</sup>. Für die Leitung der Grabungsarbeiten stellte er Architekten ein, die bereits über eine entsprechende Erfahrung auf archäologischen Ausgrabungen verfügten. So verpflichtete er zum Beispiel den Regierungsbaumeister Felix Langenegger (1876–1947), der ebenso wie der später auf der Grabung tätige Karl Müller (gefallen 1942) durch die Schule Robert Koldeweys (1855–1925), des Begründers der Bauforschung in Vorderasien, gegangen war<sup>5</sup>. Große Aufmerksamkeit widmete er auch der Fotodokumentation seiner

<sup>3</sup> Hauser 2011, 46.

<sup>4</sup> Zu den Mitarbeitern Oppenheims s. Cholidis 2011, 127–154.

<sup>5</sup> Zu F. Langenegger s. Gering 2011, 117–125. Zu K. Müller s. Cholidis 2011, 139–141.

Reisen und seiner Grabungsergebnisse. Für die Fotoarbeiten stellte er, damals durchaus nicht üblich, einen Berufsfotografen ein. Für die medizinische Versorgung der Expeditionsteilnehmer waren Ärzte aus Deutschland zuständig, die aber auch die einheimischen Grabungsarbeiter und deren Familien mit behandelten<sup>6</sup>.

Am Ruinenhügel Tell Halaf, dem antiken Guzana und biblischen Gosan, an einem Quellfluss des Habur, dem größten Nebenfluss des Euphrat gelegen, grub er auf eigene Kosten 1911–13 und 1929 monumentale Bau- und Bildwerke von Aramäern und Assyrern aus. Unter deren Herrschaft erlebte die Stadt zwischen 1000 und 600 v. Chr. ihre Blüte. Es war Oppenheim durchaus bewusst, dass es nach der Kampagne 1929 noch viele ungeklärte Fragen an die Ruine gab, zumal seine Ausgrabungen hauptsächlich nur Teile der Zitadelle erfasst hatten. So schrieb er z. B. in seiner 1931 erschienen Vorphilung, dass »der Tell Halaf noch viele Grabungskampagnen benötige...«<sup>7</sup>.

1939 versuchte Oppenheim deshalb, die Grabungen wieder aufzunehmen. Zunächst sprachen sich die Staatlichen Museen gegen eine Weiterführung der Tell Halaf-Grabung aus, da man befürchtete, dass dringend benötigte öffentliche Gelder für die eigenen Grabungsaktivitäten in Uruk für diese Wiederaufnahme abgezweigt würden. Trotzdem gelang es Oppenheim mit Unterstützung des Auswärtigen Amtes, die Reisegenehmigung und Devisen zu erhalten. Obwohl die französisch-syrische Antikendirektion ihm eine Grabungslizenz erteilt hatte, hinderten ihn die Mandatsbehörden in Ras Al-Ain, das Bahnhofsgelände zu verlassen und er musste – ohne seinen Tell Halaf noch einmal betreten zu haben – wieder abreisen. Als deutsche Archäologen Mitte der 1950er Jahre wieder Ausgrabungen in Syrien durchführen konnten, wandten sie sich anderen antiken Siedlungen zu. Der Erfolg neuer Feldforschungen am Tell Halaf wurde damals eher zurückhaltend beurteilt, so dass der Ort mit seinem Mythos lediglich ein mehr oder weniger gern besuchtes Exkursionsziel blieb.

Die Notwendigkeit für neue Grabungen ergab sich aber noch aus einem anderen Grund: Seit Anfang der 1970er Jahre ist durch Umsiedlungsmaßnahmen im Zusammenhang mit der Errichtung des Tabqa-Staudammes bei Raqqa das gesamte Areal der antiken Unterstadt Guzanas modern überbaut worden. Die Ortsgrenze des heutigen Dorfes Tell Halaf reicht inzwischen an die Zitadelle heran bzw. hat diese schon im südlichen Bereich zerstört.

Ogleich einer der bekanntesten Ruinenhügel Vorderasiens, wurden die Ausgrabungen auf dem Tell Halaf erst 2006 durch das Vorderasiatische Museum Berlin und die Direction Générale des Antiquités et des Musées Damaskus in Zusammenarbeit mit den Universitäten Halle, Tübingen und München nach 77 jähriger Unterbrechung wieder aufgenommen. Im Mittelpunkt der neuen Feldforschungen stehen Studien zur Siedlungsgeschichte und zur Rolle des Ortes in der altorientalischen Geschichte<sup>8</sup>.

Die Arbeiten konzentrieren sich deshalb auf Fragestellungen zur Erstbesiedlung des Ortes im späten Neolithikum sowie zur Entwicklung im 1. Jt. v. Chr. Dabei interessiert insbesondere die Zeit der Wiederbesiedlung des Tell Halaf durch die Aramäer. Erhofft werden hier Hinweise auf den Transformationsprozess Guzanas als Hauptstadt eines Fürstentums zu einer Provinzhauptstadt des assyrischen Reiches durch den archäologischen Befund. Aber auch für die Perioden nach dem Zusammenbruch Assyriens ist der Ort interessant, so dass auch diese Zeiten Gegenstand des neuen Grabungsprogramms sind. Die in bisher fünf Kampagnen erzielten Ergebnisse bieten neue und zum Teil überraschende Einblicke in die kulturelle und siedlungsstrukturelle Entwicklung Guzanas, die nachfolgend skizziert werden sollen (Abb. 3).

<sup>6</sup> Cholidis 2011, 141–144; Martin 2011a, 23.

<sup>7</sup> Oppenheim 1931, 223.

<sup>8</sup> Zu den neuen Grabungen s. Baghdo u. a. 2009.

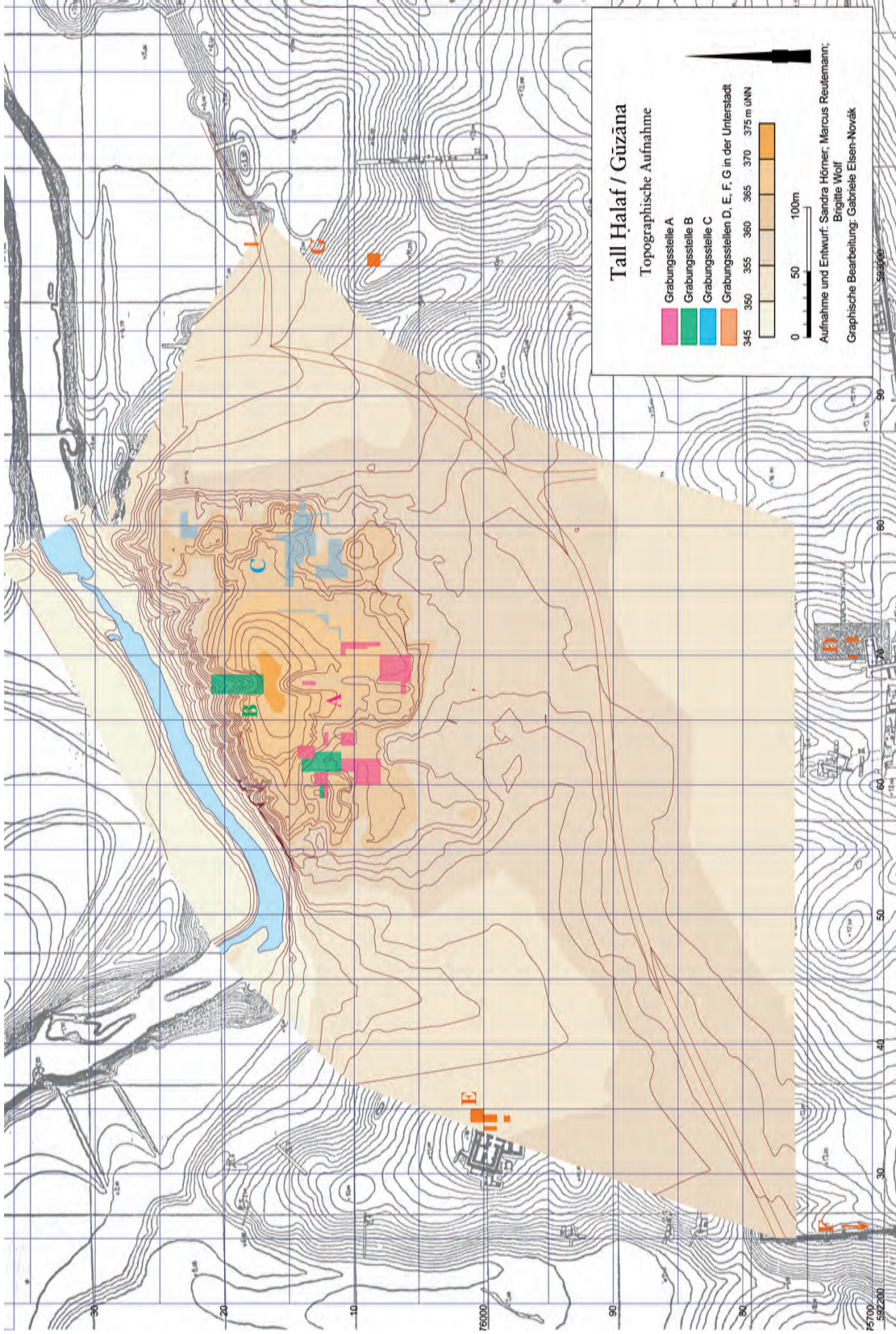


Abb. 3 Teil Halaf. Grabungsflächen 2006 bis 2010: A) West-Palast und Lehmziegelmassiv, B) Prähistorische Grabungen am West-Palast und am Nordhang der Zitadelle, C) Nordost-Palast, D) Kultrum, E) Assyrischer Stadttempel, F) Stadtmauer, G) Assyrisches Wohnhaus in der Unterstadt (M. 1 :4000)

Abb. 4 Berlin, Vorderasiatisches Museum.  
Inv. VA 12402 (links), Inv. VA 12468 (rechts):  
Halafzeitliche Gefäße aus Tell Halaf



Abb. 5 Tell Halaf. Halafzeitliches Gebäude  
am Nordabhang der Zitadelle



Seit den 1930er Jahren ist der Tell Halaf die namensgebende Fundstätte für eine neolithische Kultur, die durch eine bemalte, sehr qualitätvolle Keramik gekennzeichnet ist. Charakteristisch waren mit geometrischen und figürlichen Motiven bemalte Gefäße aus einem feinen, gebrannten Ton (Abb. 4). Da diese Keramik am Tell Halaf erstmals in größerer Menge nachgewiesen wurde, bezeichnete man diese Stufe des Spätneolithikums als Halaf-Zeit. Nach den bisherigen Ergebnissen der neuen Ausgrabungen war der Ort vom Beginn des keramischen Neolithikums um 6500 v. Chr. über die Obed-Zeit bis zum Ende des Spätchalkolithikums um 3100 v. Chr. kontinuierlich besiedelt. Ackerbauern und Viehzüchter hatten vor ca. 8500 Jahren auf einem Kalkfelsen am Ufer des Djirdjib, einem der Quellflüsse des Habur, eine Siedlung aus Rundbauten, sogenannte Tholoi, und rechteckigen Häusern errichtet. Nach eigenem Bekunden war Oppenheim nur auf einige kümmerliche Mauerreste gestoßen. Aussagen zur Struktur der neolithischen Siedlung und ihrer Größe hatten die Altgrabungen nicht erbracht. Erstmals konnten am Tell Halaf jetzt größere, halafzeitliche Architekturzusammenhänge ergraben werden. Neben fünf Rundbauten gibt die Freilegung eines rechteckigen Raumes, der an einen Rundbau anschließt, erste Vorstellungen von der strukturellen Gliederung der halafzeitlichen Siedlung im nördlichen Zitadellenbereich. Wandverputz und ein sorgfältig gepflasterter Hofbereich zeugen vom handwerklichen Können der ersten Bewohner des Ortes (Abb. 5). Nach bisherigen Erkenntnissen ist



von mehreren kleinen Siedlungshügeln in der Halaf- und nachfolgenden Obed-Zeit auszugehen. Zu den charakteristischen spätneolithischen Funden gehören Terrakotten, Knochenwerkzeuge und Stempelsiegel<sup>9</sup>.

Nach der späten Uruk-Zeit (Ende des 4. Jts. v. Chr.) war der Tell Halaf bis zum Ende der Bronzezeit (um 1200 v. Chr.) offensichtlich nur noch sporadisch bewohnt. Wenige früh- bis spätbronzezeitliche Keramikkollektionen belegen, dass es aber entgegen der Annahme Oppenheims vom 4. zum 2. Jt. v. Chr. in geringem Umfang immer Siedlungsaktivitäten am Ort gegeben haben muss. Das Zentrum der Region befand sich allerdings seit dem Beginn der Bronzezeit auf dem nahe gelegenen Tell Fecheriye<sup>10</sup>.

Um 1200 v. Chr. kam es in Vorderasien zu tiefgreifenden politischen und sozialen Veränderungen. So brachen die bis dahin mächtigen Reiche der Hethiter, Ägypter und Babylonier zusammen. Die mykenische Kultur in Griechenland war bereits vorher untergegangen. Die assyrischen Provinzen in Nordmesopotamien hatten sich unter Tiglath Pileser I. mit Eindringlingen aus Anatolien auseinanderzusetzen. Ein Mittel zur vermutlichen Deeskalation der Situation war die Zwangsansiedlung der Fremden, die sich so schneller in die lokalen Strukturen einbinden ließen. Die ›anatolische Rillenware‹, die am Tell Halaf inzwischen mehrfach gefunden worden ist, belegt diese anatolischen Einflüsse.

Wesentlicher für die weitere Siedlungsgeschichte war aber die Sesshaftwerdung semitischer Nomadenstämme, die aufgrund ihrer gemeinsamen Sprache als Aramäer bezeichnet wurden. Infolge der instabilen Verhältnisse im gesamten Vorderen Orient verfielen die Städte im Mittleren Euphratgebiet und ihre Bewohner kehrten zur nomadischen Lebensweise zurück. Um 1100 gründeten sie in Syrien und Nordmesopotamien eine Anzahl von Fürstentümern, die zumeist nach den Dynastievätern bezeichnet wurden. Eines davon war Bīt Bahiani, Haus des Bachianu, mit seiner Hauptstadt Gosan (assyrisch

Abb. 6 Tell Halaf. Eingangsbereich des West-Palastes nach der Ausgrabung 1912

<sup>9</sup> Becker 2009, 27–40; Becker 2011a, 345–351; Becker 2011b, 10–44.

<sup>10</sup> Zum Tell Fecheriye s. Bonatz – Bartl 2007, 175–185; Bonatz u. a. 2008, 89–135.

Guzana) an den Quellen des Habur. Neben der ersten Erwähnung 894 v. Chr. in keilschriftlichen Texten taucht der Ortsname auch im Alten Testament auf. Dort wird berichtet, dass Bewohner Samarias nach Gosan deportiert worden sind<sup>11</sup>. Vermutlich ist mit der Gründung der aramäischen Residenz auf dem Tell Halaf am Ende des 2. bzw. am Anfang des 1. Jts.v. Chr. eine größere, zusammenhängende Siedlungsfläche entstanden, die ursprünglich zunächst nur das Gebiet der Zitadelle umfasste.

Der bedeutendste Herrscher Guzanas war ein Fürst namens Kapara, in dessen Regierungszeit, Anfang des 9. Jhs. v. Chr., der Umbau der Residenzstadt erfolgte. Kapara wird auch die Errichtung des West-Palastes zugeschrieben. Oppenheim bezeichnete das Gebäude, dessen Vorderfront er schon 1899 durch seine Sondage A erfasst hatte, als Tempelpalast. Architektonisch handelt es sich um ein sogenanntes *Hilani*, eine assyrische Bezeichnung für eine nordsyrische Palastform, die durch zwei parallel angeordnete, langrechteckige Räume und einen durch Säulen gegliederten Eingang gekennzeichnet ist.

Die Bildwerke, die Oppenheim am West-Palast und dem Skorpionentor fand, gehören bis heute zu den spektakulärsten Funden. Sie machten die Ruinenstätte so berühmt und bekannt, dass die Ausgräber von Babylon und Assur sicher etwas neidvoll zum Tell Halaf blickten (Abb. 6). Trotz langjähriger Forschungen an diesen Orten war es bis dato nicht geglückt, die Erwartungen der Fachwissenschaft und der Öffentlichkeit hinsichtlich eindrucksvoller, monumentaler Denkmäler zu erfüllen. So schrieb z. B. James Simon (1851–1932), der große Mäzen der Königlichen Museen, an Bruno Güterbock (1858–1940), einem Gründungsmitglied der Deutschen Orientgesellschaft im März 1912: »Max Oppenheims Berichte sind interessant. Es ist ungelogen, wenn er von »seinem« Palast spricht. Aber Glück hat er gehabt. Soviel wie wir in Babylon Pech: Was hätten wir anderweit in 14 Jahren finden können!«<sup>12</sup>

Nach dem Abschluss der Grabungen 1913 wurde ein Großteil der Stein- und Ton- und Metallgegenstände in das Grabungshaus gebracht und dort deponiert. Bedingt durch den 1. Weltkrieg und seine Folgen sollte es allerdings 14 Jahre dauern, ehe Max von Oppenheim an den Tell Halaf zurückkehren konnte. Zwischenzeitlich war das Grabungshaus zerstört worden und Oppenheim musste die Bildwerke, die auch zum Teil beschädigt worden waren, aus den Ruinen des Grabungshauses ausgraben bzw. verschleppte Denkmäler wieder finden. Ein Teil der Skulpturen und Reliefplatten wurde ihm bei seinem Aufenthalt 1927 zusammen mit weiteren Funden durch die französisch-syrische Antikerverwaltung zugesprochen und anschließend nach Berlin gebracht. Für die in Syrien verbliebenen Denkmäler richtete man auf Oppenheims Anregung hin ein kleines Museum in Aleppo ein. Sie sind heute im Tell Halaf-Saal des Nationalmuseums Aleppo zu sehen. Vor dessen Eingang steht eine Rekonstruktion des Palasteingangs, der einst den Zugang zum West-Palast des Fürsten Kapara bildete<sup>13</sup>.

Das weitere Schicksal der nach Berlin verbrachten Tell Halaf-Denkmäler soll nachfolgend nur kurz skizziert werden. Nachdem die Verhandlungen mit den Staatlichen Museen zu Berlin für eine Übernahme der Funde an den unterschiedlichen Vorstellungen über die Höhe der an Oppenheim zu zahlenden Aufwandsentschädigung gescheitert waren, eröffnete dieser 1930 sein eigenes Privatmuseum in Berlin-Charlottenburg<sup>14</sup>. Oppenheim war auf ein Angebot der damaligen Technischen Hochschule eingegangen und hatte eine ehemalige Fabrikhalle in der Franklinstraße 6 zu einem Museum umgestaltet. Dabei dürfte es sich um eines der frühesten Beispiele der Umnutzung ehemaliger Industriebauten für kulturelle Zwecke handeln<sup>15</sup>. Obwohl unfreiwillig, war Oppenheim damit auch ein Pionier auf musealem Gebiet geworden

11 Altes Testament 2. Buch der Könige 17, 5–6; zur politischen Geschichte s. jetzt Fuchs 2011, 353–358; Dornauer 2010, 47–67; Martin – Novák 2010, 12.

12 Crüsemann 2000, 229 Anm. 703.

13 Heretani 2011, 287–290.

14 Cholidis 2002, 43–52; Röellig 2001, 257–265.

15 Zur Fabrikhalle in der Franklinstraße s. Mislin 2011, 237–248.





Abb. 7 Das Tell Halaf-Museum in Berlin Charlottenburg um 1930



Abb. 8 Tell Halaf-Museum in Berlin Charlottenburg. Erster Hauptraum mit Originalbildwerken um 1930

(Abb. 7 und Abb. 8). Das am 15. Juli 1930, dem 70. Geburtstag Oppenheims, eröffnete Museum wurde sehr unterschiedlich wahrgenommen. Während es für Oppenheim selbst immer ein Provisorium blieb, hob der Kunsthistoriker Paul Ferdinand Schmidt (1878–1955) in den Sozialistischen Monatsheften 1930 den Charakter des Museums als »Gegenstück zu jenem Architekturschrecken [das Pergamonmuseum, der Verf.]« hervor und wünschte dem Haus einen großen Besucherandrang. Das Gebäude in der Franklinstraße verkörperte mit seiner Nüchternheit in der Inszenierung und Einrichtung den neuen Zeitgeist nach dem Untergang des Kaiserreichs<sup>16</sup>.

Dieses interessante Museumsexperiment nahm am 23. November 1943 mit der Zerstörung des Ausstellungsgebäudes durch eine Phosphorbombe ein jähes Ende: Alle Kalksteinobjekte, die großartigen Architekturrekonstruktionen aus Gips und viele Dokumentationsmaterialien verbrannten, während die auf 900 °C erhitzten Bildwerke aus Basalt durch das Löschwasser in Tausende Teile zersprengt wurden. Die Witterungseinflüsse im Winter 1943/1944 taten ihr Übriges. Obwohl angesichts der weitgehenden Zerstörung und der Probleme im dritten Kriegswinter eine Wiederherstellung der Denkmäler

16 Gaethgens 2003, 16–20.



Abb. 9 Rohrkeller im Pergamonmuseum Berlin, undatiert



Abb. 10 Kleine Sortierhalle in Berlin-Friedrichshagen, 2003

**17** Brief Max von Oppenheims an Walter Andrae vom 4.2.1944 (Archiv Vorderasiatisches Museum: Oppenheim 1941–1945).

**18** Cholidis – Martin 2011a, 21.

**19** Die Ergebnisse des Tell Halaf-Restaurierungsprojektes sind in Cholidis – Martin 2010 ausführlich dargestellt.

kaum realistisch erschien, schrieb Max von Oppenheim im Februar 1944: »Es wäre ja großartig, wenn tatsächlich die Stücke, in welche die einzelnen Steinbilder zerborsten sind, gesammelt nach den Staatlichen Museen gebracht und später einmal wieder zusammengefügt werden könnten.«<sup>17</sup> Noch während der Kriegshandlungen wurden die Trümmer der Basaltbildwerke bis August 1944 geborgen und in die Keller des Pergamonmuseums gebracht (Abb. 9). Damit waren Voraussetzungen geschaffen, um 60 Jahre später eines der größten und erfolgreichsten Restaurierungsprojekte der Staatlichen Museen durchführen zu können<sup>18</sup>. In neun Jahren ist es einer kleinen Gruppe von Archäologen und Restauratoren gelungen, über 30 Monumentalskulpturen und Reliefplatten aus Basalt wieder herzustellen<sup>19</sup>. Damit sind wieder mehr als 90 % der Basaltdenkmäler der Sammlung Oppenheim, deren erfolgreiche Wiederherstellung anfänglich auch von vielen Fachkollegen bezweifelt wurde (Abb. 10),



verfügbar. 68 Jahre nach ihrer Zerstörung konnten die Bildwerke in einer eindrucksvollen Sonderausstellung des Vorderasiatischen Museums erstmals wieder der Öffentlichkeit vorgestellt werden (Abb. 11)<sup>20</sup>.

Doch zurück zum Tell Halaf, dessen siedlungsgeschichtliche Entwicklungen sich unter Einbeziehung der neuen Grabungsergebnisse jetzt wie folgt beschreiben lassen: Das antike Guzana bestand zur Zeit der aramäischen Vorherrschaft aus einer am Südufer des Habur hoch aufragenden und fest ummauerten, ca. sechs Hektar großen Zitadelle. Ob die von einer Stadtmauer rechteckig eingefasste, annähernd 60 Hektar große Unterstadt zu dieser Zeit schon existierte oder ob sie erst in neuassyrischer Zeit gegründet wurde, muss durch künftige Untersuchungen noch geklärt werden. Die Zitadelle war über einen Aufgang im Nordosten, dem Brunnentor, von der Flussau und durch ein Kammertor im Süden, dem sogenannten Südlichen Zitadellentor, von der Unterstadt her zugänglich. Eine bisher nicht nachgewiesene Trennmauer teilte die Zitadelle nochmals in einen inneren und einen äußeren Bereich, wobei man das Skorpionentor durchschreiten musste, um in den inneren Bereich zu gelangen. Die Trennung des West-Palastes vom übrigen Zitadellenbereich erklärt sich durch das Skorpionentor, das sonst wenig Sinn gehabt hätte.

Der Nordwesten der Zitadelle könnte vor der Regentschaft des Kapara als Nekropole gedient haben. Bereits während der Ausgrabungen Max von Oppenheims sind hier zwei Gräfte mit reichen Beigaben erforscht worden<sup>21</sup>. 2007 und 2009 fanden sich zwei weitere Lehmziegelkammergräber nordöstlich des West-Palastes. In Grabanlage 16 ist ein ca. 12 bis 15 Jahre altes Mädchen in gestreckter Körperhaltung auf dem Rücken liegend beigesetzt worden (Abb. 12). Zu den Grabbeigaben gehörten Fußringe aus Bronze, eine Halskette mit Karneolperlen und Keramikgefäße. Ein eiserner Armreif zeugt von der Verwendung des im frühen 1. Jt. v. Chr. noch relativ seltenen Metalls in der

Abb. 11 Sonderausstellung des Vorderasiatischen Museums 2011 im sog. Schlütersaal im Nordflügel des Pergamonmuseums Berlin: die rekonstruierten Hauptbildwerke vom Fürstenpalast des Kapara aus dem frühen 9. Jh. v. Chr.

<sup>20</sup> Die Sonderausstellung unter dem Titel »Die geretteten Götter aus dem Palast vom Tell Halaf« fand vom 28. Januar bis zum 14. August 2011 im Nordflügel des Pergamonmuseums statt. Unter dem gleichnamigen Titel ist auch ein Begleitbuch zur Sonderausstellung erschienen (Cholidis – Martin 2011b).

<sup>21</sup> Orthmann 2002, 47–50; Tell Halaf 1950, 100–104.



Abb. 12 Tell Halaf. Grab 16 aus dem 11. Jh. v. Chr. mit einer Bestattung in Strecklage

Schmuckherstellung. Von besonderer Bedeutung waren verkieselte Textilreste. Wenn es sich auch nicht mehr um Fasern im eigentlichen Sinne handelt, lassen sich nach Auskunft einer Textilrestauratorin aber immer noch Aussagen zur Fadenstruktur und Webtechnik machen. Da Textilreste in Vorderasien äußerst selten sind, ist jede noch so kleine Information wichtig<sup>22</sup>.

Ende des 10. beziehungsweise im frühen 9. Jh. v. Chr. errichtete Kapara auf diesem Areal seinen großen Repräsentationsbau, den West-Palast. Der neue Bestattungsort wurde deshalb in den Südbereich der Zitadelle, östlich des Zitadellentores, verlegt.



Abb. 13 Tell Halaf. Baugrubenkante und Fundamentplattform des West-Palastes

Nach der Deutung Langeneggers, Oppenheims erstem Architekten, soll der West-Palast auf den Mauerstümpfen eines Vorgängerbaus, des sogenannten Altbaus, errichtet worden sein. Durch die neuen Untersuchungen konnte jetzt nachgewiesen werden, dass der Palast auf einer hohen Lehmziegelplattform stand. Im Süden erhob sich das Lehmziegelfundament fast fünf Meter über das Niveau der Unterstadt empor. Im Norden war zum Ausgleich von Geländeunterschieden diese Plattform in eine etwa drei Meter tiefe Baugrube gesetzt worden, so dass sie nur noch zwei Meter über der Geländeoberfläche aufragte (Abb. 13). Die Orthostaten der Südseite befanden sich demzufolge nicht am aufgehenden Palastmauerwerk, sondern am Sockelbereich der Lehmziegelterrasse. Heute zeichnet sich die Plattform als Hügel im Gelände ab, dessen Plateau dem ehemaligen Begehungsniveau des Palastes entspricht. Hier haben sich noch Reste des Fußbodens, der mit Kalksteinplatten belegt war, erhalten. Im Grabungsbefund war deutlich die Baugrube erkennbar, deren Sohle auf den spätneolithischen Siedlungsschichten lag. Auf diesem halafzeitlichen Niveau hat man dann direkt die Lehmziegelplattform errichtet. Bei der Anlage der Fundamentgrube für den Palast ist im Norden eine ältere, eisenzeitliche Bebauung, von der sich heute nur noch Mauer- und Pflasterreste nachweisen lassen, durchschlagen worden. Durch die Fundamentgrube ist auch die Ostmauer eines als Gebäude A 4 bezeichneten Baues gestört und vermutlich sogar dessen gesamter Südteil abgetragen worden. Im Inneren des Raumes hatte Oppenheim eine seiner Brunnengrabungen, d. h. Tiefgrabungen angelegt, so dass zur ursprünglichen Funktion beziehungsweise zur Form des Gebäudes nichts mehr gesagt werden kann<sup>23</sup>. Vielleicht handelte es sich auch um einen Gruffbau der ehemals in diesem Bereich vermuteten Nekropole.

<sup>22</sup> Zu Grab 16 s. Heitmann 2011, 53–91.

<sup>23</sup> Martin – Fakhru 2009, 19; Martin 2011b, 45–49.



Ältere früheisenzeitliche Architekturreste sind auch im Süden des West-Palastes zutage gekommen. Diese könnten aus der Zeit von Kaparas Vorfahren stammen. Vor der Südostbastion ist bereits durch die Oppenheim-Grabungen ein Gebäude freigelegt worden, das aufgrund des Ziegelmaterials als zeitgleich mit dem West-Palast angesehen wurde. Leider ist dieser Bereich durch die Altgrabungen erheblich gestört, so dass kaum noch stratigraphische Beobachtungen möglich sind. Es bleibt noch nachzuweisen, ob das Gebäude südlich des West-Palastes wirklich als zeitgleich anzusehen ist. Wichtiger ist in diesem Zusammenhang aber, dass dieser Bau eine ältere, eisenzeitliche Mauer stört (Abb. 14). Die Befunde sind nur so zu interpretieren, dass der West-Palast zur jüngsten Bebauung aus aramäischer Zeit gehörte, womit noch nichts über die Dauer der einzelnen früheisenzeitlichen Bauphasen gesagt ist. Wenn der Palast aber erst spät errichtet wurde, dürfte auch sein Erbauer eher unter den letzten eigenständigen Herrschern von Guzana zu erwarten sein<sup>24</sup>. Am West-Palast selbst lässt sich nach jetzigen Erkenntnissen keine Altbauperiode feststellen. Falls es hier einen Vorgängerbau gegeben hat, für den es durchaus mit dem durchgeschlagenen Plattenpflaster vor dem Nordostrisalit Hinweise gibt, ist dieser vor der Errichtung des Palastes abgerissen worden. Der West-Palast mit seiner Lehmziegelplattform ist deshalb als komplette Neugründung anzusprechen.

Nach dem Rekonstruktionsvorschlag der Architekten um Oppenheim trugen drei monumentale, auf Tierbasen stehende Götterbilder als Säulen den Torsturz des Palasteingangs und waren weithin sichtbar. In einigen seiner Inschriften rühmt sich Kapara, dass er die Säulen, die sein Vater und sein Großvater nicht errichtet haben, angefertigt hat<sup>25</sup>. Damit könnten diese Säulen in Göttergestalt gemeint sein<sup>26</sup>.

Abb. 14 Tell Halaf. Grabungsbefund südlich des West-Palastes

24 Martin 2011b, 49.

25 Meissner 1933, 73; Postgate 1983/1984, 55.

26 s. auch Schaudig 2011, 360.



Abb. 15 Tell Halaf. Die zwei Sitzskulpturen im Lehmziegelmassiv 1913

Aus der Unterstadt kommend, passierte man das südliche Zitadellentor und das Skorpionentor am West-Palast. Danach erreichte man den Vorplatz und stand vor der imposanten Eingangsfassade.

Wie bereits oben dargestellt, ist die Nekropole im Nordwesten der Zitadelle infolge der Errichtung des West-Palastes aufgegeben und östlich des südlichen Zitadellentores neu angelegt worden. Hier fand Max von Oppenheim mehrere Einraumkammern mit Bestattungen. In zwei dieser Kammern standen große Sitzbilder über Grabschächten, in denen Urnen mit Leichenbrand geborgen wurden (Abb. 15)<sup>27</sup>. Ob man generell von einem Wechsel von Körper- zu Brandbestattungen in der Zeit der aramäischen Herrscher sprechen kann, muss aber gegenwärtig noch offen bleiben. Ebenso lässt sich der religiöse Hintergrund, anhand des bisher vorliegenden Materials noch nicht erklären.

Nach der Eroberung der Stadt durch die Assyrer im 9. Jh. v. Chr., die sie zum Sitz eines Provinzgouverneurs machten, wurde diese Nekropole unter einer mächtigen Lehmziegelterrasse begraben, wobei auch Teile der südlichen Zitadellenmauer überbaut wurden. Die Plattform diente als Fundament für große Wohnbauten, die sich möglicherweise Händler und hohe Beamte der Provinzialverwaltung errichten ließen. Ein entsprechendes Gebäude mit weiß verputzten Wänden, Türschwellen und -angelsteinen aus Basalt sowie mit gepflasterten Höfen ist bei den neuen Ausgrabungen zutage gekommen. Die aufwendige Architektur, der gepflasterte Fußboden im Raum B, ein mit Steinplatten und Kies befestigter Hofbereich und das im Haus und Hof aufgefundene Inventar (Abb. 16) weisen auf ein Anwesen einer wohlhabenden Familie hin<sup>28</sup>. Diese Vermutung bestätigte sich durch den Fund einer Tontafel, die in das Jahr 733 oder 685 v. Chr. zu datieren ist. Die Privatrechtsurkunde nennt das Eponymat eines Ashur-da'inanni. In den Eponymenlisten taucht dieser Name 733 als Statthalter von Mazamua und 685 als Statthalter von Que auf. Da unklar bleibt, wer von beiden gemeint ist, lässt sich das Jahr der Ausfertigung der Urkunde nicht eindeutig festlegen (Abb. 17). Auf der Keilschrifttafel steht geschrieben, dass eine Frau Namens Belessa-[...] als Darlehensgeberin 12 Schekel Silber verliehen hat. Dafür musste monatlich ein Zins

<sup>27</sup> Orthmann 2002, 50–53, 126; Tell Halaf 1950, 159–164; Tell Halaf 1955, 35–37 Taf. 1–9; Martin 2010a, 211–219.

<sup>28</sup> Martin – Fakhru 2009, 17; Martin 2011b, 51–53 Beil. 3.

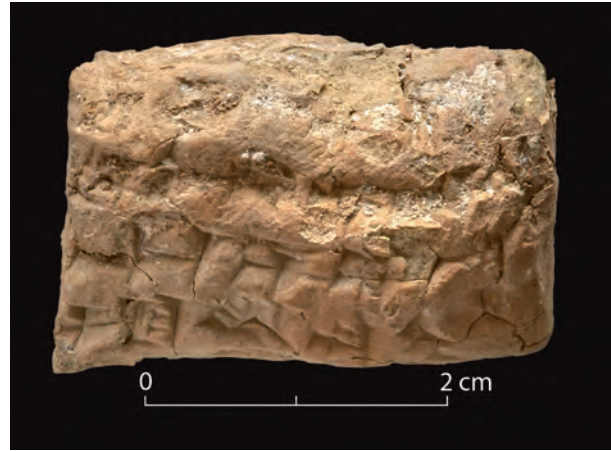


Abb. 17 Tell Halaf. Schuldurkunde aus dem Gebäude A1 (M. 2:1)

Abb. 16 Tell Halaf. Glasierter Keramikbecher mit der Darstellung einer knienden Bergziege und Göttersymbolen, 7. Jh. v. Chr. (M. 1:2)

von  $\frac{1}{2}$  Schekel Silber entrichtet werden<sup>29</sup>. Das entspricht jährlich immerhin 50 % der Schuldsomme. Angesichts dieses Zinssatzes lässt sich auch die reiche Ausstattung des Hauses erklären.

In neuassyrischer Zeit wurde auch der gesamte Ostteil der Zitadelle umfassend umgebaut. Auf einer massiven, mindestens drei Meter hoch aufragenden Lehmziegelterrasse, die als Unterbau für den Palast des assyrischen Statthalters errichtet wurde, erhob sich ein mächtiger Bau. Dessen nördlicher Trakt unter der Bezeichnung ›Nordost-Palast‹ von Max von Oppenheim ausgegraben und ursprünglich der Epoche Kaparas zugewiesen worden war<sup>30</sup>. Die neuen Ausgrabungen bestätigten nun die Annahme, dass das Bauwerk in die Zeit der assyrischen Herrschaft zu datieren ist.

Guzana galt im 8. Jh. v. Chr. als wichtige Provinzhauptstadt und die Statthalter hatten eine bedeutende Stellung unter den hohen Beamten des Reiches. Die Bedeutung resultierte zum einen aus der Lage der Stadt innerhalb eines fruchtbaren Umlandes, in dem die natürlichen Niederschläge und die Haburquellen eine prosperierende Landwirtschaft ermöglichten. Zum anderen führte die sogenannte Königsstraße, die die assyrischen Zentren Assur, Kalchu und Ninive mit Nordsyrien und dem Mittelmeer verband, an Guzana vorbei.

Durch die jüngsten Ausgrabungen konnte nachgewiesen werden, dass der Statthalterpalast einen Südflügel besaß, der offenbar als Wirtschaftstrakt zu deuten ist. Der bereits bekannte nördliche Palastteil dürfte als Wohnbereich anzusprechen sein, während der Administrationstrakt weiter westlich erwartet wird und noch untersucht werden muss<sup>31</sup>.

Das älteste Begehungsniveau des südlichen Palastteils aus dem 9. Jh. v. Chr. lag direkt auf der Lehmziegelplattform auf. Freigelegt wurde ein großer, mit

<sup>29</sup> Fuchs 2011, 207; Dornauer 2010, 65 Anm. 194.

<sup>30</sup> Tell Halaf 1955, 222–246; Martin – Novák 2010, 14–16.

<sup>31</sup> Martin – Novák 2010, 15 f.



Abb. 18 Tell Halaf. Südlicher Palasthof mit den Einbauten aus dem 8. Jh. v. Chr., 2008

gebrannten Ziegeln gepflasterter Hof, an dem sich im Osten ein rechteckiger Wirtschaftsraum mit Vorratsgefäßen und Reibsteinen für Getreide anschloss. Eine größere Umbaumaßnahme im 8. Jh. v. Chr. könnte mit Zerstörungen verbunden gewesen sein, die als Folge der Niederschlagung eines Aufstandes gegen Šamši-ilu, dem Regenten des assyrischen Reiches, 758 v. Chr. erforderlich wurde. Der große Hof im Süden wurde durch Einbauten verkleinert, der verbliebene Hofbereich mit einer Kiesschüttung befestigt und ein breiter Verbindungsweg aus Kalkstein- und Basaltplatten zwischen Nord- und Südflügel des Hofes angelegt (Abb. 18). Auch das bereits von Oppenheim entdeckte »Assyrische Haus« ist als Erweiterungsbau im südlichen Palastbereich errichtet worden. Dabei ist offenbar auch ein Teil des Palastarchivs des um 780 v. Chr. regierenden Statthalters Mannu-ki-mat-Assur entsorgt worden. Die Tafeln fand man 1913 auf einer Freifläche südöstlich der Palastplattform<sup>32</sup>.

Ein weiterer Umbau, d. h. eine Verkleinerung des Hofes, erfolgte im 7. Jh. v. Chr. Im Ostbereich des Südflügels konnte ein kleiner Hof mit Kiesel- und Steinplattenpflaster freigelegt werden, an dessen Westwand eine eingestürzte Freitreppe vermutlich zu einem Obergeschoss oder auf das Dach führte.

Das Fundrepertoire aller Nutzungshorizonte des Hofes bestand zum überwiegenden Teil aus Keramik, doch fanden sich auch ein Tontafelbruchstück, Roll- und Stempelsiegel, Tonsicherungen mit Siegelabrollungen, Pfeilspitzen, und das Fragment einer Terrakottafigurine. Ein Großteil der Funde konnte noch in situ geborgen werden.

»Der Palast blieb auch nach dem Untergang Assyriens 612 v. Chr. und der Eingliederung der Stadt in das Babylonische Reich Nebukadnezars II. in Betrieb.«<sup>33</sup>

32 Martin – Novák 2010, 16; zum »Assyrischen Haus« s. Tell Halaf 1950, 203–221. Zum Archiv des Mannu-ki-mat-Assur s. Dornauer (im Druck).

33 Martin – Novák 2010, 16.





Abb. 19 Tell Halaf. Profilschnitt durch die Stadtmauer im Westen der Unterstadt, 2008

Leider ist die Unterstadt von Guzana heute durch ein Dorf überbaut, so dass nur noch an wenigen Stellen Untersuchungen möglich sind. 1912 hatte man durch einen Zufall direkt am Grabungshaus eine Anlage entdeckt, in der eine Doppelstatue und ein Standbild aus Basalt aufgestellt waren. Vermutlich stand der als Kultraum bezeichnete Bau im Zusammenhang mit dem Totenkult<sup>34</sup>. Soweit absehbar konnten die Grabungen damals nicht abgeschlossen werden. Für Nachuntersuchungen galt es zunächst, das Gebäude wieder zu lokalisieren. Die Grabungsstelle befindet sich heute inmitten des Ortes in einem Hof. In den zwei Sondagen auf der Suche nach dem Kultraum kamen zunächst Zeugnisse der Oppenheim-Expedition zutage: Neben Patronenhülsen, Holzresten und Nägeln bezeugte eine Cognacflasche die Versorgung der Expedition auch mit hochwertigen Spirituosen. Vom Kultraum konnte die Nordmauer des Vorraumes lokalisiert werden und es hat sich gezeigt, dass das Gebäude, das in aramäischer Zeit gegründet wurde, vermutlich noch in assyrischer Zeit in Nutzung war, später aber überbaut worden ist<sup>35</sup>.

Im Bereich der Unterstadt wurden auch Nachuntersuchungen zum Aufbau der Stadtmauer durchgeführt. Dabei wurde deutlich, dass die ursprüngliche Mauer durch das Ansetzen zweier Mauerschalen verbreitert worden ist (Abb. 19). Offenbar musste die Mauer ausgebessert werden, ob aus Gründen von Zerstörungen im Zusammenhang mit den Ereignissen von 758 v. Chr. oder bedingt durch altersmäßige Verfallserscheinungen lässt sich gegenwärtig noch nicht mit Bestimmtheit feststellen<sup>36</sup>.

In der westlichen Unterstadt hatte Oppenheim seinerzeit einen Tempel aus neuassyrischer Zeit mit quadratischem Innenhof, breit gelagerter Vorcella und einem länglichen Raum als Hauptcella freigelegt<sup>37</sup>. Da Dokumentationsunterlagen nicht mehr existieren, sollten neue Untersuchungen deshalb die Frage klären, ob der Bau auf einer Vorgängeranlage errichtet worden ist. Dabei zeigte sich, dass durch die moderne Überbauung sehr wahrscheinlich alle erhaltenen Mauerreste der assyrischen Tempelanlage beseitigt worden sind. Bei den Nachgrabungen kamen im Bereich nordöstlich der ehemaligen Cella allerdings massive Lehmziegelmauern zutage, die offenbar in eine große Terrasse einbezogen waren. Diese diente sicherlich als Gründungsplattform für den assyrischen Tempel. Denkbar wäre, dass diese umbauten Mauerreste zu einem älteren, aramäischen Tempel gehörten. Obwohl auf Inschriften der

**34** Tell Halaf 1950, 357–360; Tell Halaf 1955, 120 f. Taf. 146–149; Martin 2010b, 221–235; Orthmann 2002, 53–55. 90–92.

**35** Orthmann 2009, 61–64.

**36** Orthmann 2011, 106–108.

**37** Tell Halaf 1950, 349–357; Orthmann 2002, 44–46.



Abb. 20 Tell Halaf. Schuldurkunde über ein Silberdarlehen in Aramäisch aus dem 7. Jh. v. Chr. (M. 1:1)

kleinen Orthostaten ein Tempel des Wettergottes erwähnt wird, konnte bisher am Tell Halaf noch keine Tempelanlage aus aramäischer Zeit nachgewiesen werden<sup>38</sup>.

Die Arbeiten in der Unterstadt sollten aber auch Auskunft über die Wohnbebauung geben. Trotz der durch die heutige Bebauung stark eingeschränkten Möglichkeiten konnten auch hier interessante Ergebnisse erzielt werden: Im Osten der Unterstadt fanden sich Reste eines Gebäudes, dessen sorgfältig gesetzte Mauern mit einem weißen Verputz und schwarzer Sockelbemalung versehen waren. Bauart und Inventar des offenbar repräsentativen Wohnhauses deuten auf eine Datierung in die neuassyrische Zeit hin. Diese Annahme bestätigte sich durch zwei, in Aramäisch verfasste Urkunden, die 2010 bei den Arbeiten in dem Gebäude zutage kamen (Abb. 20). Dabei handelt es sich nicht um Schuldurkunden über Gerste, wie sie bei den Ausgrabungen Oppenheims gefunden wurden, sondern um Darlehnsurkunden über Silber. In einem Fall sind 11 Schekel, im anderen Fall 6 Schekel Silber zu einem Zinssatz von 50 % verliehen worden. Das Formular der Texte unterscheidet sich nur geringfügig von den z. B. aus Tell Sheikh Hamad bekannten Formularen. Es wird ein *rab kisri* («Kompanieführer» oder Ähnliches) genannt, der sonst noch nicht bekannt ist. Leider scheinen keine Daten mit *limu*-Nennungen vorzukommen, so dass vorerst eine Datierung problematisch ist. Aber sie sind sicher – wie die aus Tell Sheikh Hamad – ins 7. Jh. v. Chr. zu setzen<sup>39</sup>. Dies ist insofern bedeutsam, da die Urkunden belegen, dass im Geschäftsleben am Tell Halaf in der Endphase des assyrischen Reiches sowohl in Assyrisch als auch in Aramäisch geschrieben wurde.

Offenbar wohnte nicht die gesamte städtische Elite des assyrischen Guzana auf der Zitadelle, auch in der Unterstadt gab es repräsentative Gebäude. Oppenheim war seinerzeit lediglich von einer einfachen Wohnbebauung ausgegangen. Zu Beginn der hellenistischen Zeit muss die Unterstadt als Siedlungsgebiet aufgegeben worden sein. Bereits bei den alten Grabungen sind zahlreiche Steinkistengräber entdeckt worden, die darauf hindeuten, dass das Gelände als Nekropole genutzt worden ist. Dass die Stadt auch in hellenistischer Zeit noch durchaus Bedeutung besaß, belegen die durch die jetzigen Ausgrabungen nachgewiesenen Reste repräsentativer und monumentaler Wohnbauten auf der Zitadelle. Auch die Funde aus dieser Zeit, neben Gefäßen für den Alltagsgebrauch auch keramische Feinwaren, qualitätvolle Terrakotten, Münzen und Bronzeobjekte, unterstreichen diese Annahme<sup>40</sup>.

Um die Zeitenwende verlagerte sich die Siedlung wieder auf den benachbarten Tell Fecheriye. Aus dem ehemaligen assyrischen Reš-ina wurde die römisch-parthische Stadt Rhesina, die von den Byzantinern Theodosiopolis genannt wurde und in arabischer Zeit den bis heute gültigen Namen Ras al-Ain erhielt. Die Stadt an der türkisch-syrischen Grenze mit ihren rund 25 000 Einwohnern gehört heute zusammen mit den Städten Qamishli und Hassake zu den Zentren des Mohafezats Hassake in Nordost-Syrien.

Das Tell Halaf-Grabungsprojekt wird seit 2007 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft als Langzeitvorhaben gefördert. Damit besteht die Möglichkeit, das Untersuchungsprogramm entsprechend der eingangs besprochenen Fragestellungen zu gestalten. Die bisherigen Arbeiten haben gezeigt, dass der Tell Halaf trotz der intensiven Grabungen Max von Oppenheims immer noch genügend Potential besitzt, um neue Erkenntnisse zur spätneolithischen Siedlung, zur frühen Eisenzeit im westlichen Obermesopotamien aber auch zur Rolle des Ortes in den späteren Perioden zu gewinnen.

<sup>38</sup> Martin – Novák 2010, 16 f.; Orthmann 2011, 108–116.

<sup>39</sup> Röllig 2011b, 210–215.

<sup>40</sup> Katzy 2011, 179–206; Martin – Novák 2010, 17; Luther 2011, 216–224.

## Zusammenfassung

Lutz Martin, Neue archäologische Feldforschungen am Tell Halaf, dem biblischen Gosan

1899 entdeckte Max Freiherr von Oppenheim auf dem Tell Halaf in Nordost-Syrien Steinbildwerke aus dem frühen 1. Jt. v. Chr. Die systematischen Ausgrabungen von 1911 bis 1913 und 1929 erbrachten im Wesentlichen Ergebnisse zur aramäischen und assyrischen Besiedlung des Ortes. 1927 erhielt Oppenheim einen Teil der Funde, die ab 1930 im Tell Halaf-Museum in Berlin-Charlottenburg gezeigt und im 2. Weltkrieg zerstört wurden. Noch während des Krieges brachte man tausende Basaltbruchstücke aus der Museumsruine auf die Berliner Museumsinsel. Viele Jahre galten die Bildwerke vom Tell Halaf als nicht restaurierbar und unwiederbringlich verloren. Erst 2001 begann ein Team von Archäologen und Restauratoren mit Identifizierungs- und Restaurierungsarbeiten. Nach neunjähriger Arbeit konnten fast alle Basaltdenkmäler wieder hergestellt werden. Seit 2006 setzt eine gemeinsame deutsch-syrische Mission die Feldforschungen am Tell Halaf fort. Die Untersuchungen zur Erstbesiedlung des Ortes im Spätneolithikum und die Grabungen auf der Zitadelle haben bereits zu einer Präzisierung der siedlungsgeschichtlichen Entwicklung geführt.

## Abstract

Lutz Martin, New Archaeological Field Research at Tell Halaf, the Biblical Gozan

In 1899, Max Freiherr von Oppenheim discovered sculpted stone works from the early 1<sup>st</sup> millennium B.C. on Tell Halaf in north-eastern Syria. Systematic excavations from 1911 to 1913 and in 1929 provided information above all on the Aramaic and Assyrian occupancy of the site. In 1927, Oppenheim obtained a portion of the finds, which were put on display at the Tell Halaf Museum in Charlottenburg, Berlin, from 1930 but were then destroyed in the Second World War. During the war, thousands of basalt fragments were transferred from the bombed-out museum to Museum Island at Berlin. For many years the sculptures and reliefs of Tell Halaf were considered impossible to restore and irrevocably lost. In 2001 a team of archaeologists and restorers began the task of identifying and restoring the fragments. After nine years' work virtually all the basalt monuments had been reconstructed. Since 2006 a joint German-Syrian mission has been conducting field research at Tell Halaf again. Investigation of the first settlement of the site in the late Neolithic and excavations on the citadel have already contributed to a clearer understanding of the evolution and chronology of the settlement.

## Schlagworte

Aramäer • Assyrer • Guzana • Halaf-Zeit • Max von Oppenheim • Steinbildwerke

## Keywords

Arameans • Assyrians • Guzana • Halaf Period • Max von Oppenheim • stone sculpture

**Abbildungsnachweis**

Abb. 1: Günther Mirsch, Tell Halaf-Grabungsprojekt • Abb. 2: O. Möller, Archiv der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung, Köln • Abb. 3: Tell Halaf-Grabungsprojekt • Abb. 4: J. Liepe, Fotoarchiv des Vorderasiatischen Museums – Staatliche Museen zu Berlin • Abb. 5: Lutz Martin, Tell Halaf-Grabungsprojekt • Abb. 6. 7: Archiv der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung, Köln • Abb. 8: A. Wieprecht, Archiv der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung, Köln • Abb. 9: Fotoarchiv des Vorderasiatischen Museums – Staatliche Museen zu Berlin • Abb. 10. 11: Olaf M. Teßmer, Vorderasiatisches Museum – Staatliche Museen zu Berlin • Abb. 12: Laura Simons, Tell Halaf-Grabungsprojekt • Abb. 13: Günther Mirsch, Tell Halaf-Grabungsprojekt • Abb. 14: Laura Simons, Tell Halaf-Grabungsprojekt • Abb. 15: Archiv der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung, Köln • Abb. 16: Günther Mirsch, Tell Halaf-Grabungsprojekt • Abb. 17: Laura Simons, Tell Halaf-Grabungsprojekt • Abb. 18: Günther Mirsch, Tell Halaf-Grabungsprojekt • Abb. 19: Lutz Martin, Tell Halaf-Grabungsprojekt • Abb. 20: Laura Simons, Tell Halaf-Grabungsprojekt

**Abkürzungen**

Baghdo u. a. 2009 • A. el-M. H. Baghdo – L. Martin – M. Novák – W. Orthmann (Hrsg.), Tell Halaf: Vorberichte über die erste und zweite syrisch-deutsche Grabungskampagne auf dem Tell Halaf, Vorderasiatische Forschungen der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung 3, 1 (Wiesbaden 2009)

Becker 2009 • J. Becker, Untersuchungen der prähistorischen Siedlung, in: Baghdo u. a. 2009, 27–40

Becker 2011a • J. Becker, Frühe Siedler am Tell Halaf – Zur Bedeutung der Halaf-Kultur, in: Cholidis – Martin 2011a, 345–351

Becker 2011b • J. Becker, Die Ausgrabungen in den prähistorischen Schichten, in: Becker u. a. 2011, 10–44

Becker u. a. 2011 • J. Becker – L. Martin – M. Novák – W. Orthmann, Bericht über die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Ausgrabungen am Tell Halaf, 2008 bis 2010 (Berlin 2011, unpubliziert)

Bonatz – Bartl 2007 • D. Bonatz – P. Bartl, Preliminary Report of the Excavations at Tell Fekheriye in 2006 and 2007, *Chronique Archéologique en Syrie* 3, 2008, 175–185

Bonatz u. a. 2008 • D. Bonatz – P. Bartl – A. Gilibert – C. Jauß, Bericht über die erste und zweite Grabungskampagne in Tell Fekheriye 2006 und 2007, *MDOG* 140, 2008, 89–135

Cholidis 2011 • N. Cholidis »Schippe heil!« – Die Mitglieder der ersten Grabungskampagne (1911–1913), in: Cholidis – Martin 2011b, 127–154

Cholidis – Martin 2011a • N. Cholidis – L. Martin, Die geretteten Götter aus dem Palast vom Tell Halaf. Ein temporäres Tell Halaf-Museum, *Museums-Journal. Berichte aus Museen, Schlössern und Sammlungen in Berlin und Potsdam* H. 1, 2011, 20–23

Cholidis – Martin 2011b • N. Cholidis – L. Martin (Hrsg.), Die geretteten Götter aus dem Palast vom Tell Halaf. Begleitbuch zur Sonderausstellung des Vorderasiatischen Museums »Die geretteten Götter aus dem Palast vom Tell Halaf« vom 28.1.–14.8.2011 im Pergamonmuseum, Berlin (Regensburg 2011)

Crüsemann 2000 • N. Crüsemann, Vom Zweistromland zum Kupfergraben. Vorgeschichte und Entstehungsjahre (1899–1918) der Vorderasiatischen Abteilung der Berliner Museen vor fach- und kulturpolitischen Hintergründen, *Jahrbuch der Berliner Museen Beih.* 42 (Berlin 2001)

Dornauer 2010 • A. A. Dornauer, Die Geschichte Güzānas im Lichte der schriftlichen Zeugnisse, in: Tell Halaf 2010, 47–67

Dornauer (im Druck) • A. A. Dornauer, Das Archiv des Mannu-ki-mat Assur (im Druck)

Fuchs 2011 • A. Fuchs, Die neuen Schriftfunde vom Tell Halaf, in: Becker u. a. 2011, 207–209

Gaethgens 2003 • Th. W. Gaethgens, Das Pergamonmuseum – unvollendetes Denkmal deutscher Geschichte, in: C. Wedel (Hrsg.), *Das Pergamonmuseum. Menschen – Mythen – Meisterwerke* (Berlin 2003) 16–20

Gering 2011 • A. Gering, Ein Leben für den Orient – Zur Person des I. Architekten Felix Langenegger (1876–1947), in: Cholidis – Martin 2011b, 117–125

Hauser 2011 • S. R. Hauser, »In Dankbarkeit und alter Freundschaft« – Max von Oppenheim, Ernst Herzfeld und der Tell Halaf, in: Cholidis – Martin 2011b, 45–52

Heitmann 2011 • R. Heitmann, Die neuen Gräber am West-Palast, in: Becker u. a. 2011, 53–91

Heretani 2011 • M. Heretani, Die Tell Halaf-Sammlung im Nationalmuseum Aleppo, in: Cholidis – Martin 2011b, 287–290

- Katzy 2011 • E. Katzy, Die hellenistische Epoche am Tell Halaf, in: Becker u. a. 2011, 179–206
- Luther 2011 • A. Luther, Gauzanitis, in: Becker u. a. 2011, 216–224
- Martin 2010a • L. Martin, Das Lehmziegelmassiv, in: Tell Halaf 2010, 211–219
- Martin 2010b • L. Martin, Der Kultraum, in: Tell Halaf 2010, 221–235
- Martin 2011a • L. Martin, Eroberung mit Spaten und Zeichenstift, in: *Damals. Das Magazin für Geschichte* 43, 2, 2011, 22–25
- Martin 2011b • L. Martin, Die Ausgrabungen im Bereich des West-Palastes und der Lehmziegelplattform im Süden der Zitadelle, in: Becker u. a. 2011, 45–53
- Martin – Fakhru 2009 • L. Martin – M. Fakhru, West-Palast und Lehmziegelmassiv, in: *Baghdo u. a.* 2009, 12–26
- Martin – Novák 2010 • L. Martin – M. Novák, Neue Grabfunde auf dem Tell Halaf, *AiD* 6, 2010, 12–17
- Meissner 1933 • B. Meissner, Die Keilschrifttexte auf den steinernen Orthostaten und Statuen aus dem Tell Halaf, in: E. F. Weidner (Hrsg.), *Aus fünf Jahrtausenden morgenländischer Kultur. Festschrift Max Freiherr von Oppenheim, AfO Beih. 1* (Berlin 1933) 71–79
- Mislin 2011 • M. Mislin, »Götter vertreiben Maschinen« – Die Berliner AG für Eisengießerei und Maschinenfabrikation ehem. J. C. Freund und das Tell Halaf-Museum, in: *Cholidis – Martin* 2011b, 237–248
- Oppenheim 1931 • Max von Oppenheim, *Der Tell Halaf. Eine neue Kultur im ältesten Mesopotamien* (Leipzig 1931)
- Orthmann 2002 • W. Orthmann, Die aramäisch-assyrische Stadt Guzana. Ein Rückblick auf die Ausgrabungen Max von Oppenheims in Tell Halaf, *Schriften der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung* 15 (Saarbrücken 2002)
- Orthmann 2009 • W. Orthmann, Untersuchungen am Kultraum, in: *Baghdo u. a.* 2009, 61–64
- Orthmann 2011 • W. Orthmann, Die Ausgrabungen in der westlichen Unterstadt. Stadtmauer und Stadttempel, in: Becker u. a. 2011, 106–116
- Postgate 1983/1984 • J. N. Postgate, The Columns of Kapara, *AfO* 29/30, 1983/1984, 55
- Röllig 2011a • W. Röllig, In die Welt hinaus – Max Freiherr von Oppenheim (1860–1946), in: *Cholidis – Martin* 2011b, 23–34
- Röllig 2011b • W. Röllig, Textfunde der Grabungskampagne 2010 – Aramäische Dockets, in: Becker u. a. 2011, 210–215
- Schaudig 2011 • H. Schaudig, Die Zerstörung des West-Palastes von Guzana, in: *Cholidis – Martin* 2011b, 359–362
- Teichmann 2001 • G. Teichmann, Grenzgänger zwischen Orient und Okzident. Max von Oppenheim 1860–1946, in: G. Teichmann – G. Völger (Hrsg.), *Faszination Orient. Max von Oppenheim. Forscher, Sammler, Diplomat* (Köln 2001) 10–105
- Tell Halaf 1950 • Max Freiherr von Oppenheim, *Tell Halaf II. Die Bauwerke*, von F. Langenegger – K. Müller – R. Naumann, bearbeitet und ergänzt von R. Naumann (Berlin 1950)
- Tell Halaf 1955 • Max Freiherr von Oppenheim, *Tell Halaf III. Die Bildwerke*, bearbeitet von A. Moortgat (Berlin 1955)
- Tell Halaf 2010 • N. Cholidis – L. Martin (Hrsg.), *Tell Halaf V. Im Krieg zerstörte Denkmäler und ihre Restaurierung*, mit Beiträgen von A. A. Dornauer, K. Drüppel, U. Dubiel, S. Geismeyer und K. Rohn (Berlin 2010)

**Anschrift**

Dr. Lutz Martin  
 Vorderasiatisches Museum,  
 Staatliche Museen zu Berlin  
 Bodestr. 1–3  
 10178 Berlin  
 Deutschland  
 l.martin@smb.spk-berlin.de